

Würdevolles Sterben als Wunsch

30.08.2016 | 05:34 Uhr

Todkranke werden gegen besseres Wissen und ihren eigenen Willen am Leben erhalten und behandelt. Das sagt der Wittener Mediziner Matthias Thöns (die WAZ berichtete). Seine These: Die Krankenhäuser verdienen an dieser Fehlbehandlung. Die Seelsorgerin Christine Jung-Borutta leitet die ambulante Hospizarbeit in Bochum „Hospiz-Zuhause“ und glaubt: „Es ist in erster Linie ein Kommunikationsproblem.“

Nichtsdestotrotz sieht auch sie Probleme, die im Gesundheitssystem begründet sind. „Wenn ein Arzt zum Beispiel sagt, man könne noch diese oder jene Therapie ausprobieren, aber nicht klar sagt, dass es wahrscheinlich wenig nützt, dann entsteht Hoffnung“, erklärt sie. „Und eine Hoffnung lässt man nicht einfach fahren, das ist nur menschlich.“ Doch oftmals bedeute ein längeres Leben bloß eine längere Zeit im Krankenhaus.

Immer mehr Menschen wünschen sich nicht bloß ein längeres, sondern in erster Linie ein gutes Leben – und dazu gehört auch ein würdevoller Tod. „Das Interesse an Palliativmedizin ist signifikant gestiegen. Es gibt heute den klaren Anspruch: Wir wollen gut sterben.“, sagt Jung-Borutta. Sie und ihr Team verpflegen etwa 40 Sterbende, zuhause in ihren Wohnungen – und das als nur einer von vier ambulanten Hospizdiensten in Bochum. Für das stationäre Hospiz St. Hildegard gebe es Wartelisten, das sei ganz normal.

Seit 2009 übernehmen auch die Krankenkassen die Kosten für einen würdevollen Tod. Doch die Entscheidung gegen eine Therapie und für die Sterbebegleitung ist niemals ein Leichtes. „Das Problem ist vielschichtig“, sagt Christiane Breddemann, Pflegedienstleiterin bei den Augusta Ambulanten Diensten.

„Es gibt Fälle, in denen der Patient und seine Angehörigen eine Therapie möchten. Und über den Willen des Patienten darf sich niemand hinwegsetzen“, stellt sie klar. Ein guter Mediziner, sagt sie, würde ausführlich mit dem Patienten über diese Entscheidung reden.

Fehler liegen im System

Genau das komme oft zu kurz, findet Seelsorgerin Jung-Borutta: „Das sind hochemotionale, zeitaufwändige Dialoge. Als Oberärztin haben sie dafür oft keine Zeit, selbst wenn sie wollten.“ Dies sei letztlich dem Gesundheitssystem geschuldet und dem Druck, schwarze Zahlen zu schreiben. „Der Fehler liegt im System, weil Kommunikation nicht als Therapie anerkannt wird.“

Dabei sei genau die unabdingbar für die richtige Entscheidung in einer solchen schwierigen Situation: „Und die ist eben für manche die Therapie, und für manche ein gutes Sterben.“

Dominik Lenze